4. Ein urdeutsches Begräbnis.

Im Hofe des Frilings Waifar hatte sich eine Schar bewaffneter Männer versammelt. Sie standen bei ihren Pferden und erwarteten das Erscheinen des Grundherrn. Diese Männer waren keine Schalke, sondern Liten oder zinspflichtige Bauern, welche auf den Gütern des Frilings wirtschafteten und zu Waifar im Hörigkeitsverhältnisse standen. Einige von ihnen hatten ihren Herrn auf Kriegszügen im Heere Pipins und Karl Martells begleitet, kräftig mit Schwertern und Keulen in den Feind geschlagen. Gleich allen freien Männern umgab sich Waifar bei feierlichen Anlässen mit einer Schar Bewaffneter. „Das ist ihre Ehre," berichtet Tacitus, „das ihre Stärke, von einer Schar erlesener Männer umgeben zu sein, im Frieden ihr Hofstaat, im Kriege ihre Leibwache. Und nicht bloß bei dem eigenen Volksstamme, sondern auch in den Nachbarländern macht das einen Namen und berühmt, wenn man durch die Anzahl und die Tüchtigkeit des Gefolges sich hervorthut."[25]) — Gegenwärtig sollte die Gefolgschaft den Friling zum Begräbnisse Bernwarts begleiten.

Waifar saß in der Stube, durch Speise und Trank für den bevorstehenden Ritt sich zu stärken. Der Sitte gemäß, bei solchen Gelegenheiten in voller Waffenrüstung zu erscheinen, hatte er seinen besten Kettenpanzer angelegt. Neben ihm auf dem Tische stand sein Stahlhelm, geziert durch einen fliegenden ehernen Drachen, mit weit geöffnetem Rachen und ausgreifender Kralle. Über der Rüstung trug er den kurzen Mantel, dessen Verbrämung durch wertvolles Pelzwerk seines Trägers Stand und Reichtum andeuten sollte. Ihm gegenüber saß Bilitrude, während Gunilde den Vater bediente. Zuweilen ruhte ihr Blick in bangem Schwanken auf dem Speisenden. Sie schien eine Bemerkung machen, oder eine Frage an ihn richten zu wollen, dies aber nicht zu wagen. Bald war ihr Angesicht lilienweiß, bald glühten ihre Wangen, — Merkmale heftiger Gemütserregung. Dem Vater entging das auffallende Benehmen seiner Tochter, nicht aber der Mutter, welche auf Gunildens fragende Blicke kaum merklich mit den Achseln zuckte.

„Wird Abbot auch zum Begräbnis kommen?" fragte Gunilde möglichst unbefangen, ohne jedoch leises Beben ihrer Stimme verhindern zu können.

„Abbot? Natürlich wird er kommen und mit ihm mancher Lite seiner Mark. Vielleicht ist seine Gefolgschaft zahlreicher, als die meinige, was jedoch nichts bedeutet. Nicht die Zahl verleiht der Gefolgschaft Wert,

sondern deren Beschaffenheit. Hundert Füchse machen noch keinen Bären. Die Mark Abbotheim mag viele Füchse haben, — die streitbaren Bären der Mark Waifara hat sie nicht."

„Noch weniger hat sie den kühnen Führer der Bären," schmeichelte Bilitrude. „Abbot bewies ja niemals bei Kriegszügen seine Tapferkeit, er ist immer daheim geblieben. Am Herd zu liegen auf der faulen Haut und Becher zu leeren, gefiel ihm besser, als den Frankenkönigen in die Schlacht zu folgen."

„Ich merke, Du bist beständig in Deiner Huld gegen unseren Nachbar," scherzte Waifar.

„Ich achte ihn nach Gebühr," entgegnete sie kurz.

„Warum fragst Du nach Abbot?" wandte er sich an Gunilde. „Soll etwa Dein Nachfragen bedeuten, daß Du ihm zugethan bist?"

„Nein, Vater, nein!" rief sie abwehrend mit beiden Händen. „Den treulosen Frauenverkäufer hasse ich. Mein Fragen hatte ganz anderen Grund."

„Den ich nicht wissen darf?"

„Doch, Vater! Ich fürchte, Abbot möchte die Gelegenheit benützen, um Dir mich abzuhandeln. Wenn Du mit den Frilingen des Gaues beim Leichenmahl sitzest, wenn Met und Bier Dich bei heiterer Laune umnebeln, dann wird der schlaue Abbot Dir schmeicheln und zureden, Deine Tochter gegen den herkömmlichen Brautschatz ihm zu geben."

Waifar lachte.

„Da kennst Du Deinen Vater schlecht! Zum ersten umnebelt er sich nicht, weil er seit zwei Jahren niemals über den Verstand trinkt. Seitdem mich die Christen im Frankenreiche den großen Unterschied zwischen dem nüchternen und berauschten, dem verständigen und sinnlosen Mann kennen lehrten, schwur ich allen Räuschen ab. Ich halte meinen Schwur, — natürlich! — — Zum zweiten ist gar nichts abzuhandeln. Der Preis für Dich steht fest, — der Burawald. Wer meine einzige Tochter zum Weibe freien will, der zahle nach Gebühr. Dem Abbot kostet sie den Burawald."

„Und wenn er diesen Preis zahlt?" forschte Bilitrude.

„Dann gehört Gunilde ihm."

„Vater, es wäre mein Tod!" rief Gunilde heftig.

„Bist Du verrückt?" entgegnete er unwirsch. „Soll das Menschengeschlecht nicht aussterben, dann müssen die Jungfrauen heiraten, — das ist alter Brauch. Abbot ist zwar kein Kriegsheld, doch aber ein reicher Mann, nicht geringer als andere, die auf der Bärenhaut liegen, Becher trinken und auf Jagdbeute ausziehen. Außerdem ist der schöne Burawald ein sehr hoher Preis, wie er vielleicht niemals bezahlt wurde. Der Forst stößt an unsere Mark und rundet sie ab. Ja, meine einzige Tochter für den herrlichen Burawald!"

Gunilde stand hoch aufgerichtet, mit flammenden Augen.

„So nimm den Burawald!“ rief sie. „Überliefere Dein Kind dem Frauenhändler, — dann rüste Dich zu meiner Leichenfeier!“

„Sie ist wahrhaftig verrückt!“ sagte er einigermaßen betroffen. „Dich verhandeln? Unsinn!“

„Hat er nicht sein erstes Weib verkauft?“ wandte Bilitrude ein.

„Allerdings kein hübsches Stück!“ gestand Waifar. „Freilich hatte er dazu nach Gesetz und Brauch das Recht, — dennoch war's nicht glimpflich. Er verkaufte Addula, weil er keine Kinder hoffte, — gut! Doch hätte er sie nicht gleich im ersten Jahre verkaufen sollen.“

„Gleicher Schimpf droht unserem Kinde,“ sagte vorwurfsvoll Bilitrude.

„Wie, — was, unserem Kinde?“ fuhr er auf, seine Augen blitzten und seine Fäuste ballten sich. „Ha, — das soll er wagen! Mord und Brand! Doch — es ist alles Unsinn, — umsonst der Zorn, — lächerlich!“

Gunilde saß auf der Bank, die Hände im Schoße gefaltet und vor sich hinstarrend. An ihren halb entblößten Armen schimmerte goldenes Geschmeide. Waifars Blick ruhte in forschendem Staunen auf dem Schmuck.

„Gunilde, zeige mir Deinen rechten Arm!“ gebot er.

Bilitrude erschrak heftig.

Gunilde trat ruhig heran, wie jemand, der zwar Schreckliches kommen sieht, doch aber mit Gleichmut selbst dem Tode ins Auge schaut, weil er des Lebens müde.

„Woher dieser Armreif?“ forschte er.

„Von Wolfram.“

„Wo ist der Armreif, den ich Dir gab?“

„Sie hat ihn verloren,“ antwortete rasch die bangvolle Mutter.

„Verloren? Habe ich Dir nicht gesagt, Du sollst ihn hüten wie Dein Leben?“ rief er in aufwallendem Zorne.

Gunilde, weiß wie eine Marmorfigur, bewegte verneinend das Haupt.

„Ich habe ihn gehütet, wie mein Leben,“ antwortete sie tonlos, „dennoch schenkte ich ihn Wanna, damit sie Abbot von mir abwehre, der mir verhaßter, als das Leben mir lieb ist.“

Waifar biß die Lippen zusammen, seine flammenden Augen rollten abschreckend, kaum vermochte er seine Fassung zu bewahren.

„Erzähle mir genau alles, — ich verstehe Deine Rede nicht,“ sprach er mit dumpfer Stimme. „Alles, — hörst Du? Alles erzähle!“

Sie berichtete umständlich und zwar mit ruhiger Entschlossenheit, obwohl ihres Vaters Augen Blitze auf sie schossen.

Bilitrude litt die Qualen einer Mutter, welche ihr Kind in Lebensgefahr weiß und es bereits, vom Faust-

schlag des ergrimmten Mannes getroffen, tot zu ihren Füßen liegen sieht.

„Diesen Armreif," schloß Gunilde mit trübem Lächeln, „schenkte mir der edelsinnige Wolfram, damit Dein Auge den Verlust nicht erspähe. Weil es aber doch geschah, so strafe mich, — lieber sterben, als leben mit Abbot."

Bei diesen Worten kniete sie vor ihm nieder, wie ein Schlachtopfer, das sich dem Todesstreiche widerstandslos darbietet.

Waifars Anblick war furchtbar. Die ganze Macht ungezügelter Naturkraft war entfesselt, in wilder Empörung, sein Gesicht glühend und verzerrt, während die Hünengestalt bebte unter dem Ansturme tobender Wut. Er sprang vom Sitze und rannte durch das Gemach, knirschend mit den Zähnen, dröhnende Laute unbändigen Grimmes hervorstoßend. Doch nicht völlig erlosch in diesem Sturm des leidenschaftlichen Mannes das Licht der Vernunft. Er gedachte seines Schwures, und dieser Umstand rettete Gunilde.

„Christengott, hab' ich Dir nicht geschworen?" rief er. „Christengott, hilf mir, das wilde Tier bezwingen! Mein Kind erschlagen, — ha! Mit einem Streiche den schönsten Wald vernichten? Fort, Zorn, — nieder, thörichte Wut! Ein Mann bin ich, — im Streite gegen Unholde bewährt sich die tapfere Lanze! Schmach über den Schwächling in Ketten des Zornes

Christengott, springe mir bei, — ich halte meinen Schwur!"

Während der Rasende unter solchen Ausrufungen durch das Zimmer stürmte, beobachteten ihn Weib und Tochter mit Staunen und Schrecken. Sie gewahrten seinen furchtbaren Kampf mit den Gewalten des Jähzornes, die ihn umklammert hielten, und bewunderten seine Anstrengungen, dieselben zu überwinden. Aber die Bedeutung seiner Rede verstanden sie nicht und konnten die Anrufungen des Christengottes nicht begreifen, weil ihnen Waifars Gelöbnis und Schwur unbekannt waren.

Gleich einem Wirbelsturm war das Toben des jähzornigen Riesen vorübergebraust. Bilitrude atmete auf, als er sich jetzt auf einen Stuhl niederließ, immer noch schnaubend und pustend in heftiger Erregung, bis auch diese letzten Zeichen des Zornes verschwanden.

„Waifar, ich bewundere Dich!" rühmte Bilitrude, die ihres Gemahls stolzen Sinn und die rechtzeitig anwendbaren Mittel kannte, ihn zu besänftigen. „Du bist fürwahr der tapferste aller Helden! Vor meinen Augen hast Du den Grimm niedergeworfen, Du würdest sogar den bösen Loki bezwingen."

„Meinst Du? Ha, — ha! Den Loki und die ganze Götterssippschaft trete ich nieder. Nicht Wodans Schwert, nicht Donars Blitzhammer, nicht Lokis Feuerflammen fürchte ich, seitdem ich den Christengott kennen

gelernt, — den einzigen Gott, dessen Macht ich vertraue, an dessen Gebot mich Schwüre binden."

„Ich verstehe nicht, was Du redest, Waisar! Willst Du nicht das Dunkel von meinen Augen nehmen?"

„Gut, — höre! — — Seit vielen Jahren sind Christen meine Kampfgenossen. Bald merkte ich, daß sie andere Leute seien im Thun und Denken als wir. Bei ihnen sitzt nicht in jedem Busch am Wege ein schwarzer Zwerg, sie wissen nichts von grimmvollen Bergriesen, nichts von Alben und Wichteln und Kobolden und Hexen und all den Unholden, die auf Schritt und Tritt uns nachstellen, uns zwicken und plagen und stets Opfer heischen. All dieses Zeug schelten die Christen thörichten Aberglauben. Und die Menschenopfer, die wir den höchsten Göttern bringen, verdammen sie als Frevel und schauerlichen Götzenwahn. Ihr Gott verlangt keine Opfer, wohl aber gebietet er, jegliches zu bezwingen, was dem Menschen unhold ist, nämlich den Zorn, den Grimm, die Blutrache, den Haß, die Trunksucht und anderes. Einen Christenpriester hörte ich rufen: »Zorn und Grimm sind wilde Tiere, deren Beute der Feigling wird, — der tapfere Mann bezwingt sie mit Gottes Hilfe.« — Einen Mönch hörte ich sagen: »So spricht unser Gott: Kein Trunkenbold wird eingehen in das Himmelreich! Darum seid nüchtern und wachsam. Wer sich berauscht bis zur Unvernunft, der ist weniger als ein Tier, frevelt wider Gottes Gebot

und fährt hinab zur Hölle.« — Beide haben recht. Zorn und Grimm sind wilde Tiere, — Besoffenheit entwürdigt unter das Vieh. Und weil ich, ein freier Mann, keine Beute wilder Tiere sein mag, und auch kein sinnloses Vieh, darum schwur ich bei dem Christengott, den Zorn niederzutreten, vom Grimm mich niemals überwältigen zu lassen, vielmehr mit ihm zu streiten, bis ich, mit Hilfe des Christengottes, ihn bezwungen. Das Gleiche gilt von der Trunksucht, — abgeschworen hab' ich ihr und darum seit zwei Jahren keinen Rausch. — — Begreifst Du jetzt mein voriges Streiten?"

„Ich begreife, — staune, — bewundere Dich, Du starker Held!" rühmte sie. „Hätte noch Wodans grimmvolles Walten Macht über Dich, — jetzt läge unsere Gunilde tot, namenloser Jammer wäre eingezogen in unser Haus. Darum Preis und Dank dem lichten Christengott! Auch ich will ihn kennen lernen, und Du sollst mich zu gelegener Zeit unterweisen. Warum hast Du nicht längst Deinen Bund mit dem Christengott verraten?"

„Weil es dazu keinen Anstoß gab. Ohne den gestohlenen Armreif würdest Du auch heute nichts erfahren haben. Ja, gestohlen ist das Kleinod! Wanna ist eine Diebin, eine arglistige Betrügerin, und der schlaue Lug, mit dem sie Gunilde hinterging, ist es, was mich in Wut brachte. Den Wolfram hingegen lobe ich, tapfer ist er und edelgesinnt. Will's ihm gedenken. — Aber

mit dem verlogenen, trugvollen Zauberpack muß aufgeräumt werden. Kommt zu uns der heilige Mann Bonifatius, der unter dem Schilde des Helden Karl durch die deutschen Lande fährt, dann soll er uns alle taufen und in das Reich des Christengottes aufnehmen."

Mit diesen Worten verließ er das Gemach, schwang sich auf sein Roß und ritt an der Spitze der bewaffneten Schar aus dem Hofe.

In scharfem Trab eilte der Troß durch die Wälder und erreichte nach zwei Stunden die Mark des verstorbenen Frilings Bernwart. Dort hatten bereits die Begräbnisfeierlichkeiten begonnen, in Gegenwart vieler geladener Gäste, der Vornehmsten des Gaues, sowie einer großen Menge neugieriger Zuschauer.

Der Begräbnisplatz lag urdeutscher Sitte gemäß, auf freiem Felde, neben viel begangenem Wege, um das Andenken der Verstorbenen durch den steten Anblick ihrer Ruhestätten lebendig zu erhalten. Die Gräber bildeten kleine und große Erdhügel, und je höher der Bestattete in Ansehen gestanden durch Geburt und Reichtum, desto höher sein Grabhügel. Auf der Spitze dieser Hünengräber erhoben sich Altäre, alle genau in derselben Weise und Form errichtet und nur durch ihre Größe verschieden. Auf drei Steinblöcken lag eine Steinplatte, der Altartisch, auf welchem Opfer von Tieren und Speisen dem Gotte Haugbua gebracht wurden. Die Opfergaben sollten des Götzen Gunst erwerben und

ihn bestimmen, die Gräber gegen Entehrung zu schirmen. Jeder Grabhügel war umfriedet durch einen Kreis loser, nebeneinander gelegter Steine, und diese Umfriedung sollte die Ruhestätte als geheiligten Ort bezeichnen. An verschiedenen Punkten des weitgedehnten Leichenfeldes der Mark standen Götterhäuschen, von sehr einfacher Bauart. Auf vier Pfählen ruhte ein Strohdach, zum Schutze des Götzenbildes, das hinter dem Altare stand. Bei jedem feierlichen Begräbnis, das regelmäßig mit Trinkgelagen von mehreren Tagen verbunden war, pflegten junge Leute um die Götzenhäuschen zu tanzen. Diese heidnischen Gebräuche und Ausschweifungen wurzelten so tief im deutschen Volke, daß sie sogar in die christliche Zeit hinüberwucherten. Manche unwissende Priester pflegten auf den Altären der Hünengräber Messe zu lesen, daselbst das Abendmahl auszuteilen, sowie den Göttern Stiere und Böcke zu opfern. Der heilige Bonifatius bekämpfte mit äußerster Anstrengung diesen heidnischen Wahn und klagte hierüber wiederholt vor dem Oberhaupte der Kirche. In einem Schreiben an die Edlen und das Volk Deutschlands mahnt Papst Gregor III.: „Verachtet und weiset gänzlich von euch ab die Wahrsager, die Losdeuter, die Totenopfer, die Zeichendeutungen in Hainen und an Quellen, die Abwehrmittel, die Besprecher, die Zauberer und Beherer und die gotteslästerlichen Gebräuche, welche in euren Gebieten stattzufinden pflegten, und wendet euch mit

ganzer Anstrengung eures Sinnes zu Gott, ihn fürchtet, ihn betet an, ihm dienet." Diese Mahnungen des Papstes wurden jedoch nicht allgemein befolgt; denn das Konzilium von Liftinä, im Jahre 743, faßte Beschlüsse gegen die Gotteslästerung an den Gräbern der Toten.[26])

Bei der Feuerbestattung der deutschen Heiden wurden die Knochenreste gesammelt, in einen Krug gelegt und dieser inmitten eines ummauerten Raumes gestellt. Auch die Knochen der Sklaven, Pferde und Hunde, welche mit ihrem Herrn verbrannt wurden, schichtete man um die Totenurne. In früheren Zeiten pflegte sich die Gattin des Verstorbenen in die Flammen des Scheiterhaufens zu stürzen, that sie es nicht, so lastete allgemeine Verachtung auf ihr durch das ganze Leben. Seitdem die Hessen und andere Stämme mit dem Christentum in entfernte Berührung kamen, verschwand diese grausame Sitte.

Nach den rohen Vorstellungen des deutschen Heidentums bedurfte der Verstorbene nicht bloß der Hunde zur Jagd und der Sklaven zur Bedienung, weshalb sie mit ihnen verbrannt wurden, sondern auch der Waffen zum Kampfe, der Speisen zur Nahrung und des Geldes. Demzufolge wurden Nahrungsmittel, Waffen und Geld um den Totenkrug gelegt, damit dem Geschiedenen bei seiner Ankunft in Walhalla nichts mangele.

Bernwarts Leiche ruhte auf der Spitze eines mächtigen Scheiterhaufens. Am Fuße desselben standen

die Opfer eines unmenschlichen Brauches, drei Hausschalke, die treuesten Diener des Toten; sie sollten mit ihrem Herrn nach Walhalla fahren. Ihre Oberkörper waren nackt, in der Hand hielt jeder das lange, spitzige Opfermesser, mit dem er sich selbst erstechen mußte. Die Haltung dieser Unglücklichen war tief traurig, selten hoben sie den Blick vom Boden, und in stummer Verzweiflung ergaben sie sich in ihr unabwendbares Schicksal. Bernwarts Reitpferd, gezäumt und gesattelt, wurde von dem Marschalk gehalten, während vier zusammengekoppelte Hunde von zwei mit Äxten bewaffneten Schalken bewacht wurden.

Den Scheiterhaufen umdrängte eine dichte Menge, größtenteils Schalke und Liten, welche die Schaulust zum Begräbnisse des Frilings aus verschiedenen Marken herbeigelockt hatte. In den vordersten Reihen standen Bernwarts Gesippte, hochragende Männer, vollständig bewehrt und bewaffnet, keine Spur von Leid und Trauer in ihren rauhen Gesichtern. Jeder von ihnen trug irgend einen Gegenstand in der Hand, vormals dem Verstorbenen gehörend, Waffen, Wehrstücke, Kleider, Geld, Schmucksachen und andere Dinge, die beim Umgang um den brennenden Scheiterhaufen in das Feuer geworfen werden sollten.[27])

Die Feierlichkeit erhöhte eine Musikbande, mit Pfeifen, Hörnern und Trommeln verschiedener Größen und Formen bewaffnet. Die übliche Grabrede hielt

der Häuptling des Gaues. Leider hat kein Chronist diese Leichenrede aufbewahrt. Ohne Zweifel rühmte sie den im Bier Ertrunkenen ob seiner Trinktüchtigkeit und anderer urdeutscher Tugenden, und wies hin auf dessen Glück, in Walhalla mit Wodans Helden mächtige Bierhörner leeren, täglich auf wildreiche Jagdgründe und zum Kampfe ausziehen zu dürfen. Am Schlusse der Rede wurde der Scheiterhaufen an verschiedenen Punkten angezündet. Das zwischen die Scheite geschobene Reisig und Dorngestrüpp fing rasch Feuer, und die Flammen stiegen brausend empor. Für die Schalke war jetzt der Augenblick des Sterbens gekommen. Sie zögerten; der Tod schreckte sie. Die Zuschauer murrten. Die Hörner, Trommeln und Pfeifen vereinigten sich zu einer barbarischen Musik, sehr geeignet, das Flüchten aus dem Leben zu erleichtern. Das Pferd lag bereits erstochen, die Hunde fielen heulend unter Axthieben, und noch immer zögerten die Sklaven.

„Ihr faulen, meineidigen Wichte!“ rief ein ergrimmter Hüne. „Wollt ihr flugs euerm Herrn nachfolgen, oder ich schlage euch die Schädel ein!“

Die Angedonnerten stießen sich das Messer in die Brust und sanken stöhnend nieder. Sofort wurden sie mit den Kadavern der Tiere in die Flammen geworfen.

So nahe die Glut es gestattete, zogen Bernwarts Gesippte um den Scheiterhaufen und warfen die

Gegenstände, welche sie trugen, in das Feuer. Diesen Umgang begleiteten ohrenzerreißende Töne der Musik und ein ebenso wilder Grabgesang, welchen die Menge anstimmte. Jede Strophe dieses urdeutschen Liedes schloß mit dem anziehenden Refrain:

„Nach Walhalla ist er gefahren,
Zu Wodans reichem Haus,
Glückselig in künftigen Jahren
Durch Jagd und Kampf und Schmaus!"

Waisar hielt sich im Hintergrunde und beobachtete alle Vorgänge, zuweilen verächtlich lächelnd oder mißfällig den Kopf schüttelnd. Augenscheinlich nahm er an manchem Anstoß. Als sich die Schalke erstachen, das Pferd niedergestoßen und die Hunde erschlagen wurden, übergoß dunkle Zornesglut das Gesicht des reizbaren Mannes. Neben ihm stand Wolfram, der nicht von Waisars Seite wich, zweifellos in der geheimen Absicht, jedes Wort zu erlauschen, das Abbot an Gunildens Vater richten mochte.

Kaum war die Feuersäule zusammengesunken und der Scheiterhaufen ein glimmender Aschenhügel, als Bernwarts Gesippte und die geladenen Gäste nach dem Frilingshofe aufbrachen, wo der herkömmliche Leichenschmaus begann. Waisar nahm Wolframs Arm zu trautem Verkehr und schritt mit ihm nach dem Gehöft.

„Das Ganze war sinnloses Treiben, tolles Zeug!" sprach er mit verhaltenem Unmut. „Und doch wurden

auch meine Ahnen alle zusammen in gleich sinnloser Weise verbrannt, — und doch war auch ich dereinst von gleichem Aberwitz befangen. Wie lange noch sollen die Deutschen Thoren und Halbverrückte bleiben, — wie lange noch sollen sie schmachten in abergläubischem Wahn, — wie lange noch freveln wider alle Vernunft! Dieses prächtige Roß niederstechen, — jammerschade! Was nützt dem Bernwart in der anderen Welt ein verbranntes Roß? Unsinn! Wie können ihn verbrannte Schalke bedienen, verbrannte Jagdmeute ihn ergötzen? Alles Narrheit, — hirnloses Zeug! Früher mußten gar die Weiber in das Feuer springen, wie noch meine Großahne gethan, — barbarischer Brauch! Mit Fäusten möchte ich d'reinschlagen, — sämtlichen Götzenwahn hinabtreten in den Mittelpunkt der Erde. Schon gut, — schon gut, wartet nur, Held Karl hat dem Christengott Bahn gemacht!"

„Dein Reden gefällt mir!" entgegnete Wolfram. „Deinen Zorn achte ich, weil auch ich in fernen Christenlanden sah, wie ganz anders dort die Leute glauben, leben, denken und thun. Unsere Landsassen hingegen meinen, im Rechten zu sein, weil sie im Irrwahn geboren und aufgewachsen, weil sie nur die angestammten Götter und deren Willen kennen. Hätten wir im Reiche der Franken die Werke des Christengottes nicht gesehen, dessen Lehren und Willen nicht gehört, auch wir säßen heute noch in demselben Götzenwahn."

„Das ist richtig!“ gestand Waisar. „Wer beständig in der Finsternis umgeht, der sieht nicht und bleibt stockblind, bis Licht kommt. Gemach, — Held Karl hat auch unser Land dem Lichte aufgethan, dem Christengott den Weg bereitet! Bald wird der heilige Mann Bonifatius auf diesem Wege zu uns kommen und mit der Fackel christlicher Wahrheit die Nacht des Götzenwahnes vertreiben. Der Erste bin ich, der sich taufen läßt.“

„Ich folge Dir auf dem Fuße,“ versicherte Wolfram.

„Und jetzt hebt eine andere Tollheit an,“ sagte Waisar, als sie Bernwarts ehemalige Wohnstätte betraten. „Acht Tage und Nächte hindurch werden Becher und Hörner getrunken, Würfel gespielt, gehadert und gestritten bis zu Faustschlägen. Bier und Wein und Met schütten die tapferen Lanzen in ihre unersättlichen Schlünde, bis sie umfallen, wie volle Säcke und in viehischer Besoffenheit am Boden liegen. Ich mache nicht mit, — halte meinen Schwur! Sobald die Sonne zur Neige geht, reite ich heimwärts.“

„Ich begleite Dich,“ erwiderte Wolfram.

Bernwarts Gehöft hatte dieselbe Ausdehnung, die gleichen Gebäude, Stallungen, Schuppen und Scheunen, wie Waisars Frilingshof. Auch hier deutete alles auf reichen Viehstand und sehr bedeutenden Grundbesitz. Zur Bewirtung der zahlreichen Gäste waren mit Umsicht die nötigen Vorkehrungen getroffen. Weil der mächtige Herd in Mitte des Herrenhauses nicht aus-

reichte, so wurden außerhalb der Umzäunung, auf angrenzendem Anger, einige Feuerstätten errichtet, auf denen gewaltige Fleischstücke von Ochsen gebraten und gesotten, ganze Kälber und Schweine an Spießen geröstet wurden. Der Hofraum war von langen Tischreihen durchschnitten, in den Boden geschlagene Pfähle mit darauf genagelten Bohlen. Von gleicher Beschaffenheit waren die Sitzbänke. Hausssklaven und Mägde, im Verein mit freigeborenen Jungfrauen, trugen die Speisen auf und füllten mit Bier, Wein oder Meth die Becher und Hörner.

Zunächst hob ein gewaltiges Essen an, bei dem wenig gesprochen wurde. Auf das Leeren der ersten Humpen und Hörner folgte anhebendes Gesumme, das sich mehr und mehr zum Stimmengetöse entwickelte.

Waifar gegenüber saßen zwei Waffengenossen, die mit ihm Karls Banner gefolgt waren. Den Inhalt ihrer Tischgespräche bildeten fast ausschließlich Begebenheiten ihrer Heerfahrten. Neben Gunildens Vater saß Wolfram, der häufig nach einem entfernten Tische hinsah, an dem Abbot Platz genommen. Er bemerkte, daß Abbot wenig trank und zuweilen forschend seinen Blick auf Waifar richtete.

„Der Fuchs lauert," murmelte Wolfram, „bis die Nacht der Trunkenheit sich herabsenkt über Waifars Verstand, — dann schleicht er heran, um Gunilde wegzustehlen. Pass' auf, schlauer Fuchs, Du verbrennst

Deine Schnauze! Waifar hält seinen Schwur. Auch ich wache, dem Dieb den Weg zu vertreten."

Die Beurteilung des Nebenbuhlers erwies sich begründet. Nach einigen Stunden des Zechens wurden die Köpfe schwer, die Berauschung fast allgemein. Lärmende Stimmen, Gejohle und wildes Getöse verkündeten kannibalisches Wohlbefinden und barbarische Fröhlichkeit. Abbot trat heran und begrüßte Waifar, unangenehm berührt und enttäuscht durch dessen vollständige Nüchternheit.

„Du hast Dich lange nicht auf meinem Hofe sehen lassen, — warum dies? Sonst kamst Du jeden Tag, jetzt meidest Du ihn seit vier Tagen, — weshalb?"

„Weil doch alles nicht klappt," antwortete Abbot, indem er sich zwischen Waifar und Wolfram niederließ. „Was mich täglich nach Deinem Hause führte, weißt Du. Erbeutet man immer nichts auf wildleerem Jagdgrunde, so wird man's schließlich leidig und meidet ihn."

„Wußte nicht, daß Du in meinem Hofe auf Beute ausgehst," scherzte Waifar.

„Verstelle Dich nur! Du verstehst meine Rede ganz wohl. Deine Tochter zu gewinnen, zog ich aus, — Du aber schickst mich immer leer heim. Beuteloses Jagen wird man zuletzt müde, — so auch nutzloses Freien."

„Demnach meidest Du fürderhin Deine Jagd auf Gunilde?" neckte Waifar.

„Gunilde meiden? Wer kann sich das Herz aus dem Leibe reißen und doch leben? Beharrst Du übrigens starrköpfig auf Deinem Sinn und verlangst für Deine Tochter übermäßigen Preis, dann hilft nichts, als die Verwandlung meines Herzens in Stein. Wanna soll den Stein mir einsetzen."

„Ein sehr großes Kunststück!" entgegnete Waifar mit verhaltenem Lachen.

„Die Zauberfrau vollbringt es," versicherte Abbot. „Noch weit größeren Zauber wirkt sie. Ihre Sprüche wandeln Menschen in Hunde, Kälber und Ochsen."

„Daß sie Menschen in Tiere wandeln kann, will ich glauben, — weiß jetzt auch, woher die vielen zweibeinigen Kälber und Ochsen kommen," sprach Waifar mit ernster Miene. „Dein warmes Herz aber in kalten Stein wandeln, kann sie nicht, — obwohl steinharte Herzen in mancher Brust wohnen."

„Die Zauberfrau unserer Mark ist noch viel mächtiger, als Wanna," versicherte ein Tischgenosse. „Sie wandelt sich selber in Tiergestalten, sie fliegt als Vogel durch die Luft, schwimmt als Fisch im Wasser, kriecht als Schlange im Gebüsch, verheert als Wildeber die Ackerfelder und raubt als Bärtier im Walde."

„Das ist noch lange nichts gegen die Zauberin Gerlint im Sachsenlande," berichtete ein anderer. „Ihre Zaubersprüche rufen Stürme herbei und Hagelwetter, sogar über Donars Blitzstrahl gebietet sie. Ver-

wandlungen sind ihr leichtes Spiel. Ihr Stammeshäuptling Frotho wollte sie und ihre Kinder strafen, weil sie gestohlen hatten. Was thut Gerlint? Sie verwandelt ihre Kinder in Kälber und sich selbst in eine wilde Kuh, stürzt in solcher Gestalt auf Frotho los und durchbohrt ihn mit ihren Hörnern. Darauf wandelt sie sie sich und ihre Kinder in Vögel und alle fliegen davon."

„Hoffentlich werden diese Vögel sich in unseren Wäldern nicht niederlassen, die ohnedies wimmeln von Zwergen, Kobolden, Wichteln, Alben, Hexen und anderen Unholden," sagte Waifar, geärgert durch die ernsten Gesichter seiner abergläubischen Tischgenossen. „Man wagt es kaum mehr, einen festen Tritt zu thun, weil man fürchten muß, irgend einem Hexenwerke auf den Schwanz zu treten. Beinahe scheint es, die Zauberfrauen seien mächtiger, als unsere Götter, weil sie uns nicht schützen gegen das vermaledeite Pack, obwohl wir ihnen so manchen Stier und Schafbock opfern."

„Hüte Dich!" warnte ein Furchtsamer. „Hört eine Zauberin Dein arges Reden, dann wandelt sie Dich in irgend ein Ungeziefer."

„Dagegen besitze ich ein gutes Abwehrmittel," versetzte lachend der Friling. „Lernet nur den Christengott kennen, — sein Schild deckt sicher gegen alle Zauberfrauen und Unholde."

„Der Christengott soll ja bereits in die Grenzmarken des Hessenlandes eingezogen sein, — in

Hamanaburg ist er schon, — wird er zu uns kommen?“ sprachen die Heiden durcheinander.

„Allerdings wird er zu uns kommen!“ versicherte Waifar. „Der lichte, holde Christengott wird jeglichen Spuk von hinnen treiben, der uns beständig zwickt, bedroht, ängstigt und aus tapferen Männern einfältige Weiber und Kinder macht. Willst Du also Dein Herz in Stein wandeln lassen, dann spute Dich! Hat einmal der mächtige Christengott zu reden angefangen durch den Mund seines Knechtes Bonifatius, dann schwindet jedes Zauberwerk und in Tag wandelt sich die Nacht. Darum sei nicht faul, Abbot! Lass' Dir geschwind von Wanna ein steinernes Herz einsetzen.“

Der Freier beobachtete scharf Gunildens Vater, ob er vielleicht seiner spotte. Allein Waifars Miene blieb ernst, kein Zeichen verriet Fopperei und Hohn.

„Den Weg zur Zauberfrau kann ich sparen, wenn Du nach Recht und Herkommen Deine Tochter mir gibst,“ erwiderte Abbot. „Wählt sich der freie Mann ein Weib, so zahlt er dem Vater der Jungfrau dreihundert Schildlinge, oder zwölf vierjährige Ochsen, — das ist Brauch und Sitte. Die Männer sollen reden, ob es nicht so ist!“

„Ja, — ja, ganz richtig!“ bestätigten die Umsitzenden.

„Weil es mir aber nicht darauf ankommt, und weil ich Gunilde mit Macht ersehne, darum will ich vier-

hundert Schildlinge oder sechzehn gute Ochsen zahlen. Sei nicht unbillig, Waifar! Mein Angebot übersteigt den gewöhnlichen Preis, — gebe mir Gunilde!"

Waifar schwieg und schien zu schwanken. Wolframs Bestürzung war groß. Sein entstelltes Gesicht würde aufgefallen sein, wären nicht alle Blicke erwartungsvoll auf Waifar gerichtet gewesen.

„Wahr, — Dein Angebot übersteigt den herkömmlichen Preis!" sprach endlich der Friling. „Ich aber heische weder Geld, noch Ochsen für mein Kind, sondern Deinen Burawald. Zahle ihn und Gunilde ist Dein."

„Zu viel verlangt!" entgegnete Abbot.

„Nach meiner Schätzung nicht," behauptete Waifar. „Mir dünkt, Du solltest doch lieber den Burawald verlieren, als Dein warmes, in Liebessehnsucht glühendes Herz."

Abbots Gesicht verfinsterte sich.

„Männer, Ihr habt es gehört!" rief er. „Meinen Burawald fordert er für seine Tochter."

„Heute, — ja!" ergänzte Waifar. „Aber ich binde mich nicht," sprach er stolz. „Morgen fordere ich mehr."

„Das heißt, Du verweigerst mir Deine Tochter ganz und gar, — schon gut! Ich werbe nach Recht und Brauch, so, — oder so!"

Nach diesen Worten erhob er sich und kehrte an seinen Tisch zurück.

„So oder so!“ wiederholte Waifar, zu sich selbst gesprochen. „So oder so, — was mag dies wohl bedeuten?“

„Waifar, tapfere Lanze!“ rief ein Taumelnder vom nächsten Tische, den Humpen in der Hand. „Thue mir Beischeid auf diesen vollen Becher.“

Er setzte das Gefäß an den Mund, trank es leer und sank auf die Bank nieder.

Den Friling verdroß das Zutrinken, mußte sich jedoch dem Zwange der Sitte unterwerfen. Er gedachte seines Schwures und überlegte, ob nicht der aufgenötigte Humpen die streng bewahrte Nüchternheit störe. Dann erhob er sich und rief zum Tische hinüber: „Alberich, wackerer Zecher, mein Humpen folgt!“

Nach diesen Worten trank er bis zur Neige. Das starke Maß des berauschenden Getränkes that bald seine Wirkung. Waifars Hang zum Trinken, den er mit allen Deutschen teilte, wurde gereizt und mit Macht überkam ihn die Lust zum Becherleeren.

„Christengott hilf!“ murmelte er. „Weiche von hinnen, unholdes Drängen! Ich halte meinen Schwur.“

Die Gefahr erkennend, jeden Augenblick von weiteren Zutrinkern überfallen zu werden, beschloß er, den Ort der Versuchung zu verlassen, zumal die Sonne bereits hinter den westlichen Bergen niedersank und die Stunde der beschlossenen Heimkehr gekommen war.

„Folge mir nach dem Roßkamp," raunte er Wolfram in das Ohr. „Doch erst nach einiger Weile, damit unser Weggehen unbemerkt bleibt."

Er ging zunächst nach dem Anger, wo das Gefolge der Frilinge lagerte. Die Bewirtung dieser hörigen Leute, welche auf besondere Umstände keine Ansprüche erhoben, verlief in der einfachsten Weise. Sie hatten weder Tische, noch Bänke, sondern lagen oder saßen auf dem natürlichen Teppich grüner, weicher Matten. An Speisen und Getränken war kein Mangel; denn die Ehre des Hauses Bernwart gebot auch für die Gefolgschaften der zur Leichenfeier geladenen Frilinge tadellose Bewirtung. Schalke trugen in großen Schüsseln Hafermus herbei und auf hölzernen Platten geschmorte Fleischstücke. Das Bier zapften sich die Liten selber aus Fässern, die in hinreichender Anzahl auf Balken lagen. Zuerst wurde mit erstaunlicher Ausdauer und Leistungsfähigkeit gegessen und dabei wenig gesprochen. Die hungrigen Männer saßen in Kreisen um Schüsseln und Platten, und das Ganze gewährte ein anständiges, vielleicht sogar malerisches Schauspiel. Sobald jedoch die Fässer angezapft wurden und die Germanen ihrer häßlichen Leidenschaft zu fröhnen begannen, nahm das ländliche Bild wüste Farben und Formen an. Gelächter und derbe Späße, Geschrei und Gejohle vermischten sich mit Flüchen und Schmähungen, und immer mehr

enthüllte sich unter dem Einflusse übermäßigen Biergenusses die rohe Natur von Menschen, die auf der niedrigsten Kulturstufe standen. Selbst Barbaren gehorchen in nüchternem Zustande einigermaßen den Geboten der Vernunft und schämen sich, tierische Neigungen und Triebe hervortreten zu lassen. Bei völliger Berauschung fällt diese Schranke, und darum traten gegen Abend auf dem Anger Vorgänge in die Erscheinung, die kein Dichter zu schildern und kein Maler in Farben darzustellen wagen darf.

Als Waifar den Anger betrat, fand er seine ganze Gefolgschaft am Boden liegen, gröhlend, lallend, murmelnd und immer noch zechend. Starre, glotzende Augen betrachteten ihn, aber keiner der Berauschten erkannte seinen Herrn. Der Friling stand mit überschlagenen Armen vor den Liegenden und betrachtete sie schweigend. Es blitzte zwar und grollte in seinen Augen, der Ausdruck seiner Züge verriet jedoch mehr Ekel und Verachtung, als Zorn. Wie eine im Nebel verschwimmende Gestalt mochte er seinen Hörigen erscheinen; denn manche von ihnen hoben unsicher die Hand nach ihm und murmelten Unverständliches.

„Da sieh' mal dieses besoffene Ungeziefer!" sprach er zu dem herantretenden Wolfram. „Nach Gestalt zwar sind sie Menschen, in Wahrheit aber grunzende Säue, die sich im eigenen Unrat wälzen, — Hunde, die auswerfen, was sie gefressen haben."

„Bernwart — Walhalla!“ gurgelte einer und bemühte sich, den Bierkrug an den Mund zu führen.

„Hörst Du, dieser Eber meint, mit Bernwart in Walhalla zu sein und dort in Wodans Gesellschaft Hörner zu leeren!“ sagte Waifar im Tone des Spottes. „Da sieht man wieder den Unterschied zwischen dem Walhallaglauben und dem Christentum,“ fuhr er sinnend fort. „Der Christengott gebietet, sämtliche wilde Tiere zu bändigen, den Zorn, die Trunksucht, den Haß, die Rachgier, auf daß der Mensch frei werde und herrsche über die Unholde. Unsere Götter gebieten das Gegenteil. Wodan selber ist der größte Säufer, und seine Knechte können sich auf Erden schon die Glückseligkeiten Walhallas verschaffen, wenn sie bis zur Unvernunft sich berauschen, und dann solche Schweine darstellen, wie diese hier.“

„Schweine liegen überall auf dem ganzen Anger,“ entgegnete Wolfram. „Gegen Mitternacht wird sogar Bernwarts Hof und Haus einem einzigen Schweinestall gleichen, — nur werden jene Schweine nicht so friedlich grunzen, wie diese hier. Unter den Frilingsschweinen gibt es grimmige Wildeber, die sich gern einander die Hauer in den Leib rennen.“

Waifar nickte beistimmend.

„Die Wichte können weder gehen noch stehen, also muß ich allein heimreiten,“ sagte er und winkte einen Schalk heran. Morgen früh, wenn meine Liten bei

Verstand sind, meldest Du ihnen, ich sei heute schon heimwärts geritten, sie sollen ohne Weile nach ihrer Heimstätte zurückkehren."

Nach dieser Weisung schritten beide nach dem Roßkamp, einer umzäunten Wiese. Nach längerem Suchen fanden sie in der Herde ihre Rosse, saßen auf und trabten von hinnen. An dem Begräbnisfeld vorbeikommend, gewahrten sie, daß an der Stelle des Scheiterhaufens über Bernwarts Knochenresten bereits ein Hügel von Erde und Steinen sich erhob.